Arbeit in Schwindelnder Höhe

Autor(en): **H.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **- (1950)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-987746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

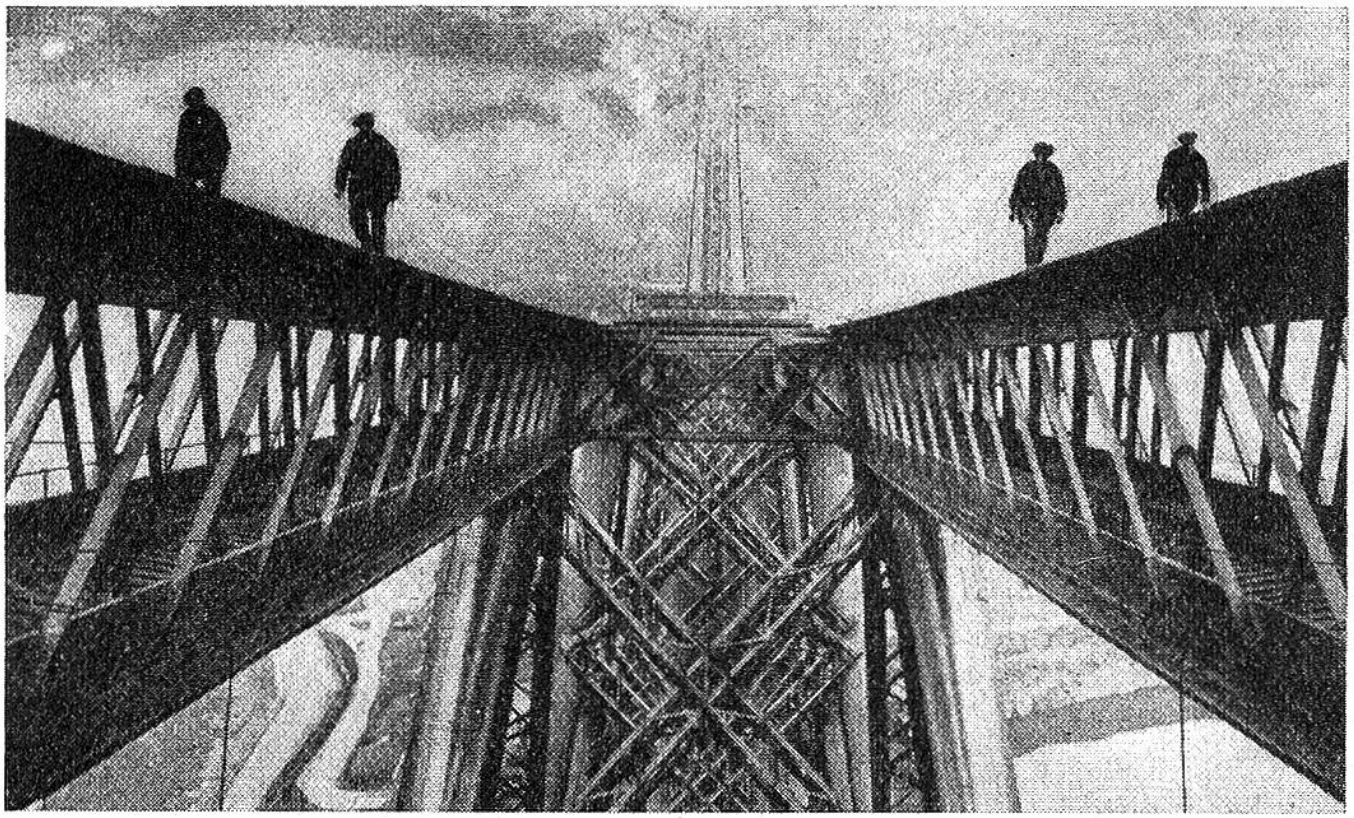
http://www.e-periodica.ch

sen kann. Er schickt seine Kinder in die Schule. Sie lernen dort französisch sprechen, rechnen und schreiben. Später erlernen sie einen Beruf; als gelernte Arbeiter verdienen sie gut. In Leopoldville allein leben heute 150 000 Schwarze, in den Minengebieten noch viel mehr. Das wirft ganz neue Probleme auf, vor allem das Problem der Ernährung. Früher baute jeder Schwarze nur so viel Maniok und Bananen an, als er für die eigene Familie benötigte. Heute muss der Buschneger, also der auf dem Lande wohnende Neger, dazu angehalten und überredet werden, genügend Bodenfrüchte anzupflanzen, um auch die Hunderttausende von Schwarzen zu ernähren, die nicht mehr selbst den Boden zu bebauen vermögen. Alle diese Bodenfrüchte werden auf den städtischen Markt gebracht. Ein buntes, frohes Bild! Zehntausende kaufen dort ein. Die Negerfrauen in ihren hübschen, farbigen Kleidern, ein Kleinkind auf dem Rücken tragend, drängen sich lachend und rufend und schwatzend durch die dichten Massen, bleiben an den Ständen stehen, feilschen und markten. Kinder spielen unter den Palmen und Mangobäumen oder kauen an einer Maniokwurzel. Ein ohrenbetäubender Lärm! Eine unglaubliche Mannigfaltigkeit der Gerüche und Farben! Interessant und vielgestaltig wie das ganze riesige Land am Äquator.

Marguerite Reinhard

ARBEIT IN SCHWINDELNDER HÖHE.

Allem menschlichen Tun liegt bewusst oder unbewusst der Wunsch zugrunde sich auszudrücken, ja sich zu verewigen. Der Mensch glaubt, in dem seine kurze Lebenszeit lange überdauernden Werk der Vergänglichkeit des Irdischen zu entfliehen und hofft, einen Zeugen seines Daseins auf der Welt zurückzulassen, der für ihn spricht. So war das Bauen von gewaltigen Palästen, prunkvollen Türmen, Toren und Brücken, kühngezogenen Wasserleitungen zu allen Zeiten und unter allen Zonen ein beliebtes Mittel, den Mitlebenden und besonders der Nachwelt Macht, Reichtum, Grösse eindrucksvoll vor Augen zu führen und in gegenwärtiger Erinnerung zu halten. Als die altägyptischen Könige, die Pharaonen, im 3. Jahrtau-



Die 800 m lange Brücke des Firth of Forth, die England mit Schottland verbindet, liegt bei Flut 50 m über dem Meeresspiegel. Unser Bild zeigt Arbeiter auf den Stützträgern der Brücke.

send vor Christus ihre Grabgebäude, die Pyramiden, errichteten, deren eine im Altertum zu den sieben Weltwundern gehörte, beseelte sie derselbe Gedanke wie die Baumeister des Turmes von Babel, dessen tiefsinnige Geschichte wir aus der Bibel kennen. Und als 1889 der französische Ingenieur Eiffel den 300 m hohen Eiffelturm, das Wahrzeichen der Stadt Paris, schuf, galt seine mutige Eisenkonstruktion beinahe als achtes Weltwunder. Der kühne Erbauer ahnte nicht, dass bereits 1933 auf der Weltausstellung in Chicago ein Stahlturm von 620 m Höhe errichtet werden sollte.

Unsere Zeit hat den Stahlgerüstbau erfunden. Diese Bauweise ist seit Jahrhunderten die grösste Neuerung in der Bautechnik und eröffnet ungeahnte Möglichkeiten. Nach dem Vorbild Amerikas streben nun auch in Europa (z. B. in Mailand) die Wolkenkratzer der Städte aus Gründen der Bauplatzknappheit, der Überbevölkerung, des wachsenden Verkehrs weit über 100 m und viele Stockwerke in die Höhe. Die grossen Brücken spannen ihre verbindenden Bogen mehr als 10 km über Flüsse und Meeresbuchten. Funktürme und Fern-

Monteure an der Arbeit auf der Brücke in Newport (England).

seh-Antennen haben die 400 m Höhengrenze überschritten, als wollte der Mensch den Himmel stürmen. Millionen von Nieten und Schrauben, Tausende von Tonnen Stahl und Eisenbeton, gepresste Stahldrahtkabel und -trossen, die aufgelöst den Umfang der Erde an Länge übertreffen würden, verankern und sichern unsere Hochbauten, deren Standfestigkeit auf genauester Berechnung und einzigartiger Güte des Baumaterials beruht. Unsere Funktürme weisen zuweilen bei starkem Wind Schwankungsausschläge von 5 und 6 m auf und stehen meist nur auf schmalstem Grund, ja sogar auf Gelenkbasis.

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie Strebe in Strebe greift, wie ungeheure Lasten ausgewogen werden, wie Druck und Stoss, Wind und Witterung in die Berechnung der Kon-

Auf einem Eisengerüst von 60 m Höhe wird eine Lichtreklame angebracht.

struktion einbezogen sind – uns interessiert der Mensch, der Arbeiter, Monteur, Ingenieur. Wie eine menschliche Spinne kletternd, geht er festen Griffs und sichernden Schritts in schwindelnder Höhe seiner Arbeit nach. Wo es möglich ist, hält ihn ein Sicherungsseil. Aber gefährlicher als das Ausgleiten ist der Schwindel, und erfahrungsgemäss sind nur wenig Menschen ganz schwindelfrei. Gewiss helfen Gewohnheit und Übung vieles überwinden, doch es kommt noch ein weit gefährlicherer Feind hinzu, die Angst, die furchtbare menschliche Angst. Es gibt unter den wagemutigsten unserer Monteure auf schwindelnder Höhe wohl kaum einen, der nicht von diesem Todfeind seines Berufs rückschaudernd zu erzählen wüsste.

Dr. H. M.